

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 49

Rubrik: Briefkasten der Redaktion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Frontkämpfer bei der Division Göring

Spezialbericht
für die «Bernern Woche»
von H. Tièche, Bern

Schluss

Rückzug nach Italien. Unvergessliche Tragödien Ich wurde verletzt

Messina-Faro. Hier wurde uns der Auftrag gegeben, den Fährschutz zu bilden. Auf sieben Fähren wurde zahlreiches Material über den Kanal von Messina gebracht sowie Tausende von Soldaten. Wir sollten als letzte Truppe übersetzt werden. Alle Stunden wurden wir beschossen und viele Fähren wurden versenkt, so dass alles mit Mann und Maus in den Fluten verschwand. Die normale Fähre wurde von uns mit Kugeln unbrauchbar gemacht. Messina war ein einziger Trümmerhaufen, zerschossene Häuser, ausgebrannte Wagenkolonnen, aufgerissene Strassen mit grossen Löchern, wo man bequem einen Lastwagen hätte hineinsetzen können. Das war das Bild von Messina vor einem Jahr; es bot ein trostloses Chaos. Bei den Angriffen sah man aber niemand auf der Strasse, alles rannte und suchte irgendwo Schutz. Wir blieben auf unsern Posten, die wir nicht verlassen durften. Am 12. August wurde ich durch einen Tiefflieger verwundet. Die Kugel schmerzte und brannte, aber fort durfte ich nicht. In einer Pause verband ich mich so gut es ging mit dem Taschentuch. Hände, Kleidung und fast der ganze Körper waren mit Blut beschmutzt, aber es hiess aushalten. Endlich hatte der Alarm ein Ende und ich konnte die Wunde anständig verbinden. Bis zum 17. August dauerte die Qual, dann wurde ich zu allem noch von der Malaria befallen. Am Geschütz schlief ich ein, der Kopf war heiss und die Füsse blieben eiskalt. Nur die Angriffe munterten mich noch auf. Die Engländer mussten teuer bezahlen bei diesen Angriffen. 4 Flugzeuge schoss ich über Messina ab und erhöhte meine Zahl abgeschossener Maschinen somit auf 18.

Ferner erhielt ich zwei Graderhöhungen für tapferes Benehmen. Am 17. kamen wir endlich nach Villa San Giovanni hinüber, von da aus wurde ich sofort ins Spital von Neapel transportiert, da meine Wunde stark zu eitern anfang. Doch mit dem Blei im Bein wollte ich nicht hinüber und zog dieses mit Hilfe eines Sanitäters heraus. Das Werkzeug war eine kleine Schere.

In Neapel konnte ich die Verwundeten auf ungefähr 2000 schätzen. Solche ohne Arme oder Beine, andere mit durchschossenen Lungen waren nicht seltene Fälle. Aus den Operationsälen sah man blutbespritzte Aerzte kommen, und Schmerzensrufe tönten an meine Ohren. Mir wird schwindlig, wenn ich wieder daran denke. Alles haben die Armen für ihr Vaterland hergegeben. Kein zuhause mehr, die Gesundheit zugrunde gerichtet und die letzte Kleinigkeit an Eigentum verloren. Und was war ihr Lohn?

Von Neapel erhielt ich einen 30tägigen Urlaub, mit der Bedingung, mich nachher wieder bei meinem Regiment zu stellen. Man wollte mich zuerst nach München bringen. Aber ich stieg in Bologna aus und fuhr dann in Richtung Mailand weiter. Rucksack und Mg sowie die Pistole hatte ich bei mir, ferner 600 Schuss Munition. In Mailand traf ich einen deutschen Krüppel (er hatte nur noch einen Arm und ein Bein), der mir sagte: «Diesen Krieg werden wir verlieren, aber den nächsten gewinnen».

Genug vom Krieg

Bald war meine Wunde einigermaßen geheilt, und ich sollte wieder einrücken. Es kam aber zur Entlassung aller Soldaten und das italienische Heer wurde aufgelöst. Alle Soldaten wurden entwaffnet. In Mailand fuhren deutsche Panzer auf und nahmen die italienischen Jünglinge in die Zange, brachten sie auf Güterzüge, um mit ihnen nach Deutschland zu fahren. Es gab ein tolles Durcheinander. Um diesem Durcheinander nicht länger zusehen zu müssen, beschloss ich, mich als Flüchtling in die Schweiz zu begeben. — Wie ein Paradies kam mir Mendrisio vor mit seinen ganzen Häusern und seiner Ruhe.

Glücklich wie noch nie, bin ich nach der Entlassung aus dem Interniertenlager wieder zu meinen Eltern zurückgekehrt, ewig an die Worte denkend:

Man weiss nie, was man besitzt, bevor man nicht darauf verzichten muss. Darum nie mehr Krieg!

Stud. rer. pol. in I. fragt: Was waren die Gründe für die Loslösung der Sozialdemokratie und später der Bauernpartei aus der freisinnig-demokratischen Partei?

Antwort: Herr Studiosus, bei uns können Sie kein «Kolleg schinden». Es ist aber jedenfalls schön von Ihnen, dass Sie sich für diese Frage interessieren. Studieren Sie sie gut, dann verfallen Sie nicht der nächsten «neuen Heilslehre» aus irgendwelcher Windrichtung, wie anno 33 viele Ihrer jetzt wohl weise gewordenen Standesbrüder... und vordem andere Leute aus andern Klassen. Eine einfache Antwort wollen wir immerhin versuchen: Neue Parteien entstehen dann, wenn die bestehenden gewisse Fragen nicht mehr mit dem notwendigen Einsatz verfechten, und zugrunde gehen solche neuen Parteien, wenn sie sich für blauen Dunst, anstatt für wirklich notwendige Fragen einsetzen!

Frau Ms. in Bü. fragt: Woher stammen die sogenannten «typisch jüdischen Namen», die doch alle deutsch klingen, wie Dreyfuss, Maier, Rotschild, Farbstein, Silbermann, Hirsch usw.

Antwort: Sie schneiden hier ein teilweise sehr wüstes «Christen-Kapitel» aus der Geschichte des jüdischen Volkes an. Uebrigens eines, das vielen Leuten bekannt sein dürfte. Die jüdischen Familien pflegten bis in die letzten Jahrhunderte hinein keine Familiennamen zu vererben. Nach ursprünglicher Sitte gab jeder Mann zu seinem eigenen den Namen seines Vaters an, also etwa Levi, Sohn des Moses. Die

Briefkasten

DER REDAKTION

modernen Staaten aber konnten sich damit nicht abfinden und verlangten von ihren jüdischen Untertanen, dass sie gleich den Christen Familiennamen annähmen. Solches wurde nach der Teilung Polens beispielsweise von den Oesterreichern im neu-österreichischen Galizien verordnet, und die Sache wurde durch die Drohung militärischer Einquartierung beschleunigt. Die Beamten aber, die mit der Registrierung der neu zu Benamenden betraut wurden, benutzten in manchen Fällen die Gelegenheit, ein gutes Geschäft zu machen. Sie behängten vermögliche Juden mit scheusslichen Namen und liessen sich nur durch hohe Loskaufsummen bewegen, auf deren Eintragung zu verzichten. Die Sage von jenem Moses Schweisser, der von seiner Frau Sarah gefragt wurde, ob er sich keinen schöneren Namen kaufen konnte, ist ebenso bekannt wie die Antwort, die Moses gab: «Aber Sarah, wenn du wüsstest, was mich schon gekostet hat das W...!»

Frl. Z. in Sch. fragt: Mein Verlobter, der den ganzen Tag die Pfeife raucht und jeden Augenblick versichert, er sei für die Gleichberechtigung der Frau, wird

wütend, wenn er mich rauchen sieht. Halten Sie eine derartige Inkonsistenz nicht für einen Grund, mich von ihm zu lösen? Ich selbst bin jedenfalls beleidigt.

Antwort: Ihre Frage scheint, rein logisch betrachtet, auf den ersten Blick klar und einfach zu sein, und logisch kommen einem auch die Schlussfolgerungen vor, die Sie ziehen. Immerhin sollten Sie uns zuerst ebenfalls eine Frage beantworten: Werden auch Sie wütend, wenn Sie Ihren Verlobten rauchen sehen? Ist dies nicht der Fall, dann kann keine Rede davon sein, die Frage der «Gleichberechtigung» aufzuwerfen. Nicht wahr, er möchte Sie nicht rauchen sehen. Sie aber sehen ihn ganz gern mit der Pfeife und finden es sogar «gemütlich». Diese so grundverschiedenen Einstellungen gilt es zu untersuchen. Genauer: Woher stammt seine Bevorzugung der nichtrauchenden Frauen? Und woher Ihr Gefühl von Behaglichkeit und häuslicher Sicherheit beim Anblick eines pfeifenrauchenden Mannes? Hat vielleicht auch Ihr Vater gequalmt und geknastert? Und rauchte am Ende die Mutter Ihres Verlobten nicht? Dann haben Sie eben sehr verschiedene «Ideale» vor sich, er das seiner «Nichtraucherin-Mutter», sie das Ihres «Vaters mit Rauch». Zweifelloos sind Sie nun beide darin gleichberechtigt, dem unbewussten Ideal zu frönen. Freilich, auch in der Ueberwindung von Unlustgefühlen soll sich Ihr künftiger Mann üben. Darin hat er die gleiche Verpflichtung wie Sie! Wie wärs übrigens, wenn Sie beide das Rauchen liessen? (Der Setzer: Traurig!)